Liebig

Malz-Extract

Empfohlen von Aerzten und medizinischen Autoritäten des In- und Auslandes als ein unschätzbares Stärkungs- und Belebungs-Mittel bei Allgemeiner Schwäche, Nervöser Niedergeschlagenheit, Geschwächter Körper-Constitution, und bei allen dem weiblichen Geschlecht eigen.

Für säugende Mütter, welche an Milchmangel leiden, ist Liebig Malz Extract ein unschätzbares Mittel für ihr Leiden. Er weckt das Verdauungs-Vermögen, reizt den Appetit, stärkt das System und veranlaßt einen reichlichen Zufluß von Milch.

Schwachen und kränklichen Kindern, welche durch Mattigkeit und Ungeduld, die Folge von Krankheit leiden, oder deren System, durch geistige Ueberanstrengung untergraben ist, wird der Gebrauch des Malz Extracts den normalen Zustand des Körpers und die Blüthe der Jugend wieder geben.

Invaliden u. Reconvalescenten wird in Liebig Malz Extract ein trefflicher Helfer das Leben zu erhalten und den verlorenen Appetit wieder zurück zu bringen. Der Malz Extract ist ferner ein unübertreffliches Ersatzmittel für feste Nahrung, wenn der Magen zu geschwächt ist, um solche bei sich zu behalten.

Schwächliche Frauen, welche an den ihrem Geschlechte eigenen Krankheiten leiden werden durch den Gebrauch des Extractes bleibende Linderung, wenn nicht Heilung erhalten. Er hilft der Verdauung, reinigt die Säfte, reizt den Appetit und bringt neue Lebenskraft.

Alterschwache und schwächliche Personen im Allgemeinen, deren System künstliche Stärkungsmittel verlangt, u. besonders solche, welche sich zur Schwindsucht hinneigen, finden in dem Malz Extract neuen Lebenssaft. Er ist ferner ein spezifisches Mittel bei Husten und Nervenanfällen, welche bei einem niedrigen Grad von Lebenskraft vorkommen.

Als ein Mittel um abgemagerten Personen ein gesundes, kräftiges Aussehen zurückzugeben, Liebig Malz Extract spornt die Verdauungsorgane zu neuer Thätigkeit und hilft dadurch zur Verarbeitung fett-productirender Stoffe. Es gibt der Frau die Rundung der Formen, dem Manne die entschwundenen Muskeln zurück.

Was es ist. — Liebig Malz Extract ist reiner Malz Extract in concentrirter Form, von angenehmem Geschmack und frei von Alkohol. Er kann von dem schwächsten Magen leicht verdaut werden und enthält nichts als gesunde, nahrhafte Stoffe. Das ächte Präparat führt als Etiquette das Bildniß Baron von Liebig's und ein Facsimile seiner Unterschrift sowie derjenigen der Herren A. Vogeler & Co., Baltimore, Md., die alleinigen Agenten für Amerika.

Der Liebig Malz Extract ist in allen Apotheken oder bei allen Händlern mit Medizinen zu haben; eine Flasche kostet fünfzig Cents, ein Dutzend Flaschen fünf Dollars. Es kann jedoch vorkommen, daß ein Apotheker Liebig Malz Extract, aus diesem oder jenem Grunde, nicht auf Lager führt und den Kunden ein anderes Präparat aufzuschwätzen versucht. In diesem Falle möchten wir Jedem, welcher einen Malz Extract von anerkanntem Werthe und sicherer Wirkung anzuschaffen wünscht, rathen, darauf zu bestehen, Liebig Malz Extract und keinen Andern zu erhalten und den Apotheker zu bewegen diesen Malz Extract von dem Engrosshändler, von welchem er seine Droguen bezieht, kommen zu lassen.

A. Vogeler & Co.,
Baltimore, Md.

Dr. August Koenig's Hamburger

Tropfen

gegen:

alle Krankheiten

des Magens, der Leber und des Unterleibes,

insofern sie aus Verschleimung, angehäuften Kruditäten und

Unverdaulichkeit

entstanden sind und Blähung und Verstopfung verursachen. Gegen kolikartige Leibschmerzen, auch die davon abhängigen Beschwerden des Herzens und der Brust, den Schwindel, das Drücken und die Benommenheit des Kopfes, Dunkelheit der Augen und Beklemmung der Brust, beschwerliches Aus- und Einathmen, Zufälle, welche besonders dem Hypochonder fürchterlich sind.

— Gegen: —

alle Leiden des weiblichen Geschlechtes.

— Gegen: —

Vollblütigkeit, Bleichsucht, Schwermuth, Reizbarkeit, Mangelhaftigkeit, Uebelkeiten, Ohnmachten, Kopf- und Gliederschmerzen, Herzklopfen, Gelbsucht.

— Gegen Krankheiten —

des Blutes, der Nieren u. der Blase.

— Gegen: —

Magenleiden

oder Verdauungs-Beschwerden, Kopfschmerz, Schwindel, Verstopfung, Beklemmung der Brust, saures Aufstoßen aus dem Magen, Schmerzen, schlechten Geschmack im Munde, Gallenleiden, Herzklopfen, Schmerzen in der Nieren-Gegend und hundert andere Krankheits-Erscheinungen, welche durch Unverdaulichkeit erzeugt werden.

— Gegen: —

Hautkrankheiten,

Ausschläge, Schwären, Salzflüsse, Flechten, Mitesser, Gesichtspickel, Entbrennen, Hitzepocken, Schlimmer Finger, Rothlauf, Schorf, Bartflechte und andere Hautübel in der Haut in der Gebrauch der Tropfen von unvergleichlicher Wirkung. Eine einzige Flasche wird in fast allen Fällen den Ungläubigsten von der Wirkung dieses Heilmittel Zeugen.

Halte Euer Blut rein und die Gesundheit Eures Organismus wird die Folge sein.

Die Flasche Hamburger Tropfen kostet 50 Cents, oder fünf Flaschen für $2.00 sind in allen deutschen Apotheken zu haben, oder werden bei Bestellungen von $5.00 kostenfrei versandt durch

A. Vogeler & Co.,
Baltimore, Md.

Die Faustin.

Paris, im Juni.

Zwei Frauen, drei Männer bilden eine hingelagerte Gruppe am Meeresstrande, bei hereingebrochener Dämmerung. Eine der Frauen spricht, wie vor sich hinträumend: „Nein, es war unter uns noch nichts vorgefallen. Nur ein Kuß, ich erinnere mich. Ein Kuß, den er mir auf die Fußspitze gab, in meinem Ankleidezimmer. Er mußte denselben Abend zu seiner Gesandtschaft abreisen. Diese Engländer, wenn sie unangenehm sind, sind sie es durch und durch. Wenn sie aber nett sind .... und dann hatte er etwas von seiner Mutter, einer Französin. Erst drei Monate später war ich mit ihm in Brüssel, auf einer Gastspieltour. Er hatte für mich ein Zimmer in einem Hotel bestellt; Hotel de Flandres; ja, so hieß es. Diese Nacht.... oh diese Nacht ist unvergeßlich. Sicherlich, die Liebe besteht nicht aus dem Liebhaber allein. Lieben wir nicht manchmal einen Mann wegen der Umstände, unter denen wir ihn zuerst geliebt haben? Bei Gott, es war seltsam, dieses Hotel. Aus den Wänden quoll eine Musik, von einer Süßigkeit, von einer unvergleichlichen Süßigkeit! Und seine Küsse rieselten mir über die Haut mit den Tonwellen, die mich fast körperlich kitzelten; Tonwellen, die unter dem Kopfkissen hervorkamen; das waren ferne Orkane von Klängen, die mich in seinen Armen zum Himmel emporzuraffen schienen; ich fühlte so etwas wie ein Göttliches, das sich mit seinen Liebkosungen vermischte. Was ich euch sagen werde, ist blitzdumm; aber von dieser ersten Nacht ist mir eine Erinnerung geblieben.... so denkt man sich, müssen Engel einander lieben. Dieses Hotel de Flandres stößt an die St. Jakobskirche und die Orgel, das habe ich erst Tags darauf erfahren, ist in die Wand eingemauert, an welcher unser Bett stand. Uebrigens, dem mag sein, wie ihm wolle, gewiß ist, daß dies der einzige Mann ist, den ich je geliebt, wirklich geliebt habe."

Die so spricht, ist die Faustin, die Heldin des jüngsten Romanes von Edmond de Goncourt, eines Werkes, das den französischen Markt beherrschte, als es von Pot-Bouille jäh verdrängt wurde. Die Faustin ist eine große Schauspielerin, ein Stern des Theatre français; sie macht vom Vorrecht ihres Standes, außerhalb des Bannkreises der philiströsen Moral frei zu schweifen, sorglosen Gebrauch; sie ist die Maitresse oder eigentlich die unumschränkte Gebieterin des Börsenspekulanten Blancheron, der ihr seine Millionen zu Füßen legt; aber in ihrem feilen Leibe hat sie ein Herz, das idealer Liebe fähig ist, und eine jener Lichtseelen, die sich sonnenblumenhaft dem Großen, dem Glänzenden, dem Schönen zuwenden. Sie macht ihrem Geldgeber Blancheron gar kein Hehl aus ihrer Geringschätzung und Gleichgültigkeit für ihn und aus der schwermüthig sehnsuchtsvollen Erinnerung, die sie jenem Engländer bewahrt hat.

Die Episode im Hotel de Flandres hat eine Fortsetzung, welche die Faustin so erzählt: „William nahm mich einige Zeit darauf auf ein Schloß in Schottland mit. Ich weiß nicht, in welcher Grafschaft. Ich habe es nie erfahren wollen. Ich liebe die Erinnerung in ihrer Unbestimmtheit, ihrer Verwaschenheit, in der Art von Somnambulismus, in welchem ich jene Zeit verlebt habe. Ein Schloß, fast eine Ruine, inmitten eines Parks, der von Jahr zu Jahr näher herangedrungen war; eine Behausung wie mitten im Walde; ein Grün, ein blasses Grün, wie es im Vorhof des Paradieses sein muß; alte Bäume, welche die großen, melancholischen Herbstwinde rüttelten. Und dann gab es in diesem Schlosse etwas unglaublich Reizendes.... Eine Heerde weißer Pfauen, die sich, sobald es Abend wurde, auf den Fenstern, den Rampen, den Treppen niederließen. Nein, ihr könnt euch keine Vorstellung machen von der Wirkung: bei hereinbrechender Nacht, inmitten des alten Gemäuers und der bemoosten Steine diesen großen und unbeweglichen ganz weißen Vogel.... Und wenn der Mond aufging, glaubte man in allen Fensternischen die weißen Seelen Dahingeschiedener zu sehen, gekleidet in den Atlas eines Brautkleides.... Es ist ganz eigenthümlich. Ich habe in Ausstattungsstücken nie eine so schöne Dekoration gesehen, wie diese! Sie war bizarr, diese Existenz. Manchmal kam mir vor, ich sei nicht ganz sicher, ob ich wirklich lebe. Das thut aber nichts. Es ist der schönste Monat meines Leben. Zeit ohne Dauer, Tage ohne Stunden...."

Hier wird die Faustin in ihrer Schwärmerei durch eine unflätige Bemerkung ihrer Schwester unterbrochen, gleichfalls einer Schauspielerin, die im Romane die Aufgabe hat, zu zeigen, was eine cynisch-dirnenhafte Komödiantin ist, wenn ihr Laster nicht durch ein künstlerisches Naturell geadelt wird. Der Zwischenruf bringt sie aus ihrem weichen Traum in die Wirklichkeit zurück und sie wird wieder die große Tragödin, deren einzige Sorge augenblicklich die Schöpfung einer neuen Rolle, der „Phädra" von Racine, ist, welche sie demnächst im Theatre français darstellen soll.

An ihren Engländer denkt sie kaum mehr, höchstens in verlorenen Momenten, wo eine schöne oder wilde Natur die geheimsten Saiten ihres Gemüthes zum Tönen bringt. Sie hatte damals das Schloß in Schottland verlassen müssen, weil ihr Engagement sie nach Paris zurückrief, und seither hatte sie von William nichts gehört. Briefe auf Briefe, die sie schrieb, waren unbeantwortet geblieben, er mußte todt sein, oder sie vergessen haben.

Der große Tag kommt heran — sie spielt zum ersten Male die „Phädra". In einem Zwischenakt zieht sie sich in ihr Ankleidezimmer zurück und bleibt einige Minuten allein, müde, aufgeregt, unruhig, unzufrieden mit sich selbst und auf's Höchste der Sammlung bedürftig. Plötzlich stößt sie einen Schrei aus — ihre gedankenlos umhertastende Hand hat ein Stück Papier aufgelesen; es ist ein Stück von einer englischen Zeitung; ihr Auge fällt auf eine Stelle, wo von einem Jagdabenteuer des Vice-Königs von Indien die Rede ist; ein schwarzer Tiger hat sich auf einen Hercen der viceköniglichen Suite geworfen, auf William Ray — das sind die Anfangsbuchstaben des Familiennamens ihres verschollenen Geliebten; gerade hier ist das Blatt zerrissen! Sie sucht fieberhaft nach weiteren Bruchstücken in ihrer Stube, sie ruft die Ankleidefrau herbei, sie verspricht Gold, wenn man ihr das fehlende Stück der Zeitung verschaffen will — es ist nicht möglich. Das Blatt hat einem englischen Seidenhemdchen zur Hülle gedient und ist theilweise zum Einheizen verbraucht worden. Das Quälende ist, daß das Fragment kein Datum hat. Es kann von voriger Woche, es kann von vor Jahren sein. Aeußerst aufgeregt spielt die Faustin ihre „Phädra" mit nicht völlig unbestrittenem Erfolge zu Ende und schreibt, kaum daheim angekommen, einen Brief an den ihr befreundeten Sekretär der britischen Botschaft, um sich nach dem Schicksal William Rayne's zu erkundigen. Aber schon am nächsten Morgen ist sie wieder ruhig und verbrennt den Brief und den Zeitungsfetzen, der die todten Erinnerungen an ihre chimärische Liebe mit solcher Gewalt wieder in ihr aufgeweckt hat.

Die nächste Zeit vergeht mit fortwährenden Anstrengungen, ihre Auffassung der neuen Rolle zu vertiefen. Es ist ihr noch nicht gelungen, mit ihrer „Phäda" sich selbst und die feinsten Kenner voll zu befriedigen. Gewisse Effekte hinschmelzender Leidenschaft und eines schaudernden Angstgefühls vor der Gewalt der eigenen Liebe, denen sie mit zorniger Hartnäckigkeit nachjagt, bleiben ihr unzugänglich. Eines Morgens ist sie in ihrem Bade, verstimmt über die Unzulänglichkeit ihres Könnens und verloren in vorwerrener Träumerei, als ihre Zofe eintritt und ihr eine Visitenkarte überreicht, auf welcher der Name „Lord Annandale" zu lesen steht.

„Lord Annandale", sagte sie, „kenne ich nicht; kenne ich absolut nicht."

„Was?!" ruft die Zofe, „Sie kennen den Herrn nicht, der mir diese Karte übergeben hat, das ist ja Herr William Rayne!"

„William Rayne!" schreit die Faustin auf, „William Rayne sagst Du! Ja, jetzt erinnere ich mich.... sein Vater hieß Lord Annandale.... laß ihn sofort eintreten!"

„Die Gnädige vergessen ohne Zweifel, wo Sie sind!"

„Ich sage Dir, führe ihn sofort herein!"

Vor Aufregung zitternd, langt die Faustin nach einem Fläschchen, das auf einem Tische neben der Marmorwanne steht und gießt dessen Inhalt in's Bad. „Als Lord Annandale eintrat," heißt es im Romane, „war der Leib des nackten Weibes nur ein fast unsichtbarer rosiger Schimmer in einem milchig getrübten, opalescirenden Weiß, welches ihre Nacktheit wie mit einem Gewölk verschleierte und bekleidete.

Es ist kein Wiedersehen, sondern ein Delirium. Die Faustin findet keine Worte und verbietet auch ihrem Lord zu sprechen, wenn er den Mund aufthun will. Ihr ist es, als wäre sie in einem Traume, und sie hat Furcht, daß ein Laut, eine Bewegung die Enttäuschung herbeiführen könnte. Nur allmälig gelangt Lord Annandale dazu, Aufklärungen zu geben, zu erzählen. Sein Vater, voll Besorgniß über sein Verhältniß mit der französischen Schauspielerin, hat ihm einen Posten bei einer überseeischen Gesandtschaft erwirkt und ihm befohlen, sich sofort auf denselben zu verfügen. Seine Briefe an die Faustin wurden von den Dienern nicht aufgegeben, die Briefe der Faustin vom Vater mit Beschlag belegt. Er glaubte sich von ihr vergessen, fuhr aber auch in Indien fort, sie zu lieben. Endlich starb der Vater; William erbte den Lordstitel und das Vermögen; er eilte nach Europa zurück und fand auf dem Familienschlosse, sorgsam zu einem Päckchen vereinigt, sämmtliche Briefe der Faustin vor, die man ihm vorenthalten hatte. Und nun ist er da und wieder zu Füßen seiner Faustin.

Sie vergißt sich im Bade. Sie weint und lacht abwechselnd wie ein glückliches Kind. Es wird Mittag, es wird Abend, sie denkt weder daran, Nahrung zu nehmen, noch sich anzukleiden. Ihr Börsenmann Blancheron verlangt vorgelassen zu werden; sie läßt ihm sagen, er solle sich zum Teufel scheeren. Endlich mit einer großen Willensanstrengung rafft sie sich auf: „Gehen Sie, William, gehen Sie schnell. Und holen Sie mich heute Abend im Theater ab." Und als er bereits bei der Thüre ist, ruft sie ihm mit einer Kußhand nach: „Mein Lord, heute Abend wird die Faustin für Sie spielen, für Sie allein, verstehen Sie mich!"

Und in der That, den Abend spielt sie nur für ihren Lord, der in einer Prosieniums-Loge sitzt und kein Auge von ihr wendet.

„Als die Schauspielerin", erzählt Goncourt, „beim Auftreten zu sagen hatte:

Geh'n wir nicht weiter, ruh'n wir hier Oenone,
Ich halte mich nicht mehr. die Kräfte schwinden,

da murmelte die Faustin diese Verse mit dem Hinschmelzen eines Leibes, der sich in eine Liebesohnmacht verliert, und mit jenen weichen thränenfeuchten Tönen in der Stimme, welche in einem Theater jene Personen, die sich lieben, veranlassen, sich mit den Augen zu suchen. Und die Worte Racine's erzählten nicht mehr dem Publikum die Liebe der Gattin des Thesens, sondern sie erzählten William die Liebe seiner Juliette und mit den Schatten der Forste Griechenlands sprach sie ihm vom Schatten der Wälder Schottlands; und was sie liebend sagte, war so klärlich der kleinen finstern Loge gesagt, daß sich jeden Augenblick im Parkett, auf dem Balkon Köpfe umwandten, um eifersüchtig diese dunkle Ecke zu durchspähen, wo man einen unbekannten Mann errieth, dessen Gesicht man nicht deutlich wahrnehmen konnte."

Diesmal trifft sie alle geheimsten Nuancen in der Rolle. Diesmal begeistert sie das Publikum bis zur Tollheit und befriedigt sie sich selbst bis zu einer wonnigen Auflösung ihres ganzen Wesens. Nach dem letzten Aktschlusse erwartet Lord Annandale sie in ihrem Ankleidezimmer und sie sinkt an seine Brust, gebrochen, todtmüde, selig. Es folgen paradiesische Tage. Blancheron wird am nächsten Morgen verabschiedet und der unglückliche Mensch, der trotz seiner brutalen Natur eines Börsenjobbers nicht mehr ohne die Faustin leben kann, bringt sich um. Der tragische Zwischenfall macht auf Liebenden kaum einen Eindruck. Lord Annandale kauft ihr ein Hotel, das sie zusammen beziehen, und sie verbringen Monate in einem durch nichts unterbrochenen Beisammensein, welches die Scene des Erwachens in „Romeo und Julie" ins Endlose verlängert. In den vollen Sonnenschein dieses beinahe unirdischen Glückes wirft nur Eins einen Schatten: Lord Annandale ist eifersüchtig; eifersüchtig auf die Kritiker, welche sich der Faustin vertraulich nähern dürfen; auf die Schauspieler, die sie auf der Bühne umarmen; auf das Publikum, dem sie jeden Abend in den Versen des Dichters von Liebe spricht. Er möchte sie, die Künstlerin, die geheime Flamme von Zehntausenden, für sich allein haben; Faustin fühlt ihm Alles nach; sie sagt nichts; aber nach vierzehn Tagen schrecklicher innerer Kämpfe, die sich äußerlich nur durch eine unausstehliche Launenhaftigkeit und unerklärliche Gereiztheit verrathen, überrascht sie ihn eines Tages mit der Mittheilung, daß sie ihren Vertrag mit dem Theatre français gebrochen und die Bühne verlassen habe. Lord Annandale hat auf dieses ungeheure Opfer nur eine Antwort; er bittet sie, seine Frau zu werden. Sie thut es aber nicht. Sie hat eine befleckte Vergangenheit. Sie kann lieben, sie kann treu sein, sie kann seine Maitresse bleiben, so lange er sie mag, niemals aber darf sie seinen alten und glanzvollen Namen tragen.

Die Faustin und William verlassen Paris und verbringen den Sommer in einer wunderschönen Villa am Bodensee. In den ersten Monaten dauert die Seligkeit, dauert der Taumel fort. Williams Liebe, die einer Steigerung nicht mehr fähig ist, entschädigt sie für Alles, was sie aufgegeben hat. Sie denkt nicht mehr an die süßen Aufregungen und den Rausch der Bühnenerfolge, an den blendenden Glanz einer Berühmtheit, die sie zur Ersten unter den Frauen von Paris gemacht hat, an die Huldigung eines Publikums von Hunderttausenden, das sie vergötterte. Sie findet all' das und mehr im Zauber des Zusammenseins mit ihrem Geliebten. Wie aber die Zeit dahinrollt, wie der Herbst kommt, erwacht im Grunde ihres Herzens denn doch eine Sehnsucht nach dem Theater, die sie am Liebsten sich selbst nicht eingestehen möchte. Sie verschlingt wieder die Bühnennachrichten der Blätter, sie leidet, daß sie ihren Namen in der wohlbekannten Rubrik nicht mehr findet, wo er sonst täglich ein Dutzendmal vorkam; sie empfindet eine zornige Eifersucht, wenn sie liest, daß man von unbedeutenden Rivalinnen so spricht, wie man sonst von ihr gesprochen hatte; mit einem Worte, die Comödiantin, die sie todt geglaubt, beginnt wieder im Weibe zu rumoren.

Um diese Zeit hat Lord Annandale plötzlich einen Anfall eines geheimnißvollen Uebels. Mitten im kräftigsten Wohlsein sinkt er eines Abends bewußtlos und gelähmt zusammen und bleibt lange Zeit in diesem Zustande, eine regungslose Masse, athmend, aber ausgelöschten Geistes, ein noch von einem letzten Lebenshauche erwärmter Todter. Endlich, nach Tagen dieses entsetzlichen Zustandes, beginnt der Todeskampf. Es ist eine sonderbare Agonie, die man nur selten beobachtet und auf die der Arzt die Faustin aufmerksam macht: die sogenannte „sardonische Agonie". Sie besteht darin, daß die Gesichtsmuskeln des Sterbenden sich zu einem grausigen, teuflischen Lächeln verzerren. Die Faustin, die mit übermenschlicher Aufopferung, vernichtet von einer unsäglichen Verzweiflung, seit dem Augenblick des Anfalls nicht aus den Kleidern gekommen, nicht von der Bettseite des Geliebten gewichen ist, starrt mit Entsetzen auf dieses unheimliche Schauspiel und ihr Antlitz ahmt unwillkürlich die Verzerrungen des Agonisirenden nach. Den Schluß soll nun wieder Goncourt mit seinen eigenen Worten erzählen:

„Und dieses Schauspiel, für einen Augenblick die Liebende tödtend, brachte gewaltsam die Schauspielerin im Weibe zum Vorschein. Und unmerklich wurde die Faustin von der nervösen, unwillkürlichen, gegen ihren Willen geschehenden Nachahmung von vorhin despotisch zu einer Nachahmung gedrängt, welche studirt war wie für eine Rolle, für eine effektvolle Theater-Agonie, und das Lächeln, welches sie auf den Lippen ihres Geliebten überraschte, sie gelangte bald dahin, zu suchen, ob es dasselbe war, welches sie auf ihren Lippen hatte und sie wandte sich um und befragte den Spitzbogen des grünlichen Spiegels am alten Waschtisch, der hinter ihr stand. Während sie ganz bei ihrer Comödiantenarbeit war, hörte die Faustin plötzlich einen gewaltigen Klingelzug vom Bette her und sich jäh vom Spiegel abwendend, begegnete sie den Augen des Sterbenden, in welche das Bewußtsein wie durch ein Wunder zurückgekehrt war.

Die beiden Diener waren eingetreten.

— Turn out that woman! (Werfen Sie dieses Frauenzimmer hinaus), sagte der junge Lord, mit einer Stimme, in welcher die ganze Unerbittlichkeit der sächsischen Rasse erwach war.

Die Faustin warf sich mit den Lippen auf die Hände des Geliebten. Er stieß sie rauh zurück mit den Worten:

— Eine Künstlerin — Sie sind nichts als das — ein Weib, das unfähig ist, zu lieben.

Und sich mit dem Antlitze gegen die Wand kehrend, um zu sterben, befahl Lord Annandale ein zweites Mal über seine Schulter und noch weit gebieterischer:

— „Turn out that woman!"

Das ist der seltsame Roman de Goncourts, den die Einen bis in den Himmel erhoben, die Anderen für vollkommen unlesbar erklärt haben. Die Einen und die Anderen haben leidenschaftlich übertrieben. Der Roman ist als Kunstwerk nicht vollkommen wegen mancher Längen, wegen der ungerechtfertigt peinlichen Beschreibung unwesentlicher Dinge, wegen des kritiklosen Verweilens bei Nebenhandlungen und Nebenpersonen; aber als Studie eines äußerst komplizirten Frauencharakters, der ein Gemisch von höchsten und niedrigsten Regungen ist, welche die großstädtische Hypercivilisation und die egoistische Verdorbenheit der Reichen in einem genial beanlagten, nie beaufsichtigten, völlig unerzogenen Weibe entwickeln können, bleibt der Roman eine der merkwürdigsten Erscheinungen der modernen französischen Literatur. Man hat für die Faustin verschiedene Schlüssel angegeben; bald hieß es, sie soll ein Bild der Rachel, bald, sie soll eines der Sarah Bernhardt sein. Faustin hat nicht nöthig, als Maske aufgefaßt zu werden, um zu interessiren; sie braucht nicht das Pseudonym irgend einer weiblichen bedeutenden Tagesberühmtheit zu sein, um deren intimes Leben die alberne Neugierde der Boulevard-Maulaffen hernmschnüffelt, auf daß sie unsere menschliche Theilnahme erwecke und festhalte; sie lebt als Faustin ein eigenes Leben, das genug wahr, genug persönlich ist, um uns durch sich selbst zu genügen, so daß der Leser gar nicht das Bedürfniß empfindet, hinter der Faustin etwas Anderes zu suchen, als die Faustin.

Sie ist ein geniales Weib und alle ihre geistigen und leiblichen Eigenschaften sind hochentwickelt; damit sie ein Ideal sei, fehlt ihr nur eins: die Disciplin des Willens. Sie hat Launen, sie hat Einfälle, aber sie hat nie gelernt, sich diesen Einfällen und Launen, und wären sie noch so toll, zu widersetzen. Da Alles an ihr hochgezüchtet ist, so sind es auch ihre Sinne, und da ihr jede Selbstcontrolle fehlt, so fällt sie manchmal in unsaubere Verirrungen, die Goncourt — um doch den Naturalisten herauszukehren — mit unnöthigem Behagen schildert; aber ihre edle Natur behütet sie vor absoluter Gemeinheit und selbst, wo sie gegen die Moral der civilisirten Gesellschaft sündigt, da ist es bei ihr nicht, wie bei gewöhnlichen verworfenen Weibern, ein cynisches Behagen am Schmutz, sondern ein naives Verkennen der Convention und eine momentane Rückkehr in den Naturzustand, dessen Gesetze allein sie, das eminent natürliche Wesen, in ihrem Innern wirklich empfindet. Die Schauspielerin ist in der Gesellschaftsordnung das einzige Weib, dem die Sitte gestattet, außerhalb des mit Thürmern und Mauern streng umwallten Bannkreises der bürgerlichen Ehrbarkeit und Natürlichkeit, welche die Schauspielerin in der tausendfach gebundenen Gesellschaft ganz allein repräsentirt, macht sie eben wie im Leben so in der Literatur dem Dichter und dem Leser so anziehend. Die Kulturmenschen haben von Zeit zu Zeit das Bedürfniß, sich gegen den Zwang der Kultur aufzulehnen; sie sind vernünftig genug, einzusehen, um wie viel die Einschränkungen, welche sie ihnen auferlegt, der Gesetzlosigkeit des Naturzustandes vorzuziehen sind; allein übersättigt von ihren Segnungen, sehnen sie sich mit einer zum Glück unfruchtbaren Schwärmerei nach den gegensätzlichen Reizen eines wilden, blos von Instinkten und Kapricen regierten Daseins, welches eine durch die Rücksicht auf kein anderes Individuum eingeschränkte volle Bethätigung des eigenen Individuums gestatten würde. Dieser Hang im Kulturmenschen führt zu Jean Jaques Rousseaufs phantastischer Lobpreisung der Barbarei; er erklärt die Gestalt des „edlen Wilden", der nie existirt, den nur die Sehnsucht eines Fenimore Cooper erträumt, der jedoch die Leser entzückt hat, weil er ein Stimmungsbedürfniß befriedigt, er sichert dem Robinson Crusoe, der doch gar keinen geistigen Inhalt hat, eine Unsterblichkeit, die so dauerhaft ist wie die des Faust selbst. Derselbe Hang zur Auflehnung gegen die Kultur, die uns ebenso nothwendig und nützlich und ebenso verhaßt ist wie den Kindern der Schullehrer, führt uns auch dazu, die Schauspielerin interessant zu finden und die Romane zu verschlingen, deren Heldin sie ist. Ein Buch wie die Faustin ist eine moralische Robinsonade; es appellirt an dieselben Instinkte in uns wie die Geschichte des schiffbrüchigen Matrosen. Die Schauspielerin, die allein mit ihrer Leidenschaft in der Welt steht, außerhalb der normalen Ehe und der Familie, uneingezwängt von der Nothwendigkeit, sich zu beherrschen, sich zu verstellen, und Rücksicht zu üben, aber auch ungeschützt von den wohlthätigen Gesetzen der Sitte gegen die Gefahren und Abenteuer ihres Herzens und ihrer Sinne. Die Schauspielerin ist in der Gefühlswelt das, was ein Robinson mit seinen Abenteuern in der materiellen Welt ist. Goncourt ist der Fenimore Cooper der blasirten und raffinirten großen Kinder, die Faustin ein graziöses und sublimirtes Gegenstück des „edlen Wilden", Rousseau'sche Sehnsucht nach dem Urwald, das uneingestandene Grundgefühl, das uns an diesem wie an jener Gefallen finden läßt.

Max Nordau.

— In Augusta, Mo., soll ein deutsches Liebhaber-Theater gegründet werden.

Auf den Ruinen Alexandria's.

(Aus dem Berl. Tagebl.)

Alexandria, 17. Juli.

Als wir uns heute früh der Stadt näherten, sahen wir ausgedehnte Rauchwolken über dieselbe aufsteigen. Alle an Bord, welche ihre Häuser in Gefahr wußten, erblaßten bei diesem Anblicke. Näher kommend, begegneten wir fünf englischen und spanischen Kriegsschiffen, welche vor dem Hafen kreuzten, in den wir nun einliefen. Mit dem Fernrohr konnten wir deutlich die Schäden der Befestigungen wahrnehmen. Das Fort Marabut lag in Ruinen, ebenso die nächsten Strandbatterien. Im Fort El Meks standen noch zwei schwere Geschütze auf den Wällen. Bei dem Fort Kamaria war die eine Ecke ganz abgeschossen. Das Fort Um Kubebe ist wegen der stattgehabten Pulverexplosion ganz unkenntlich, das Leuchtthurmfort gänzlich zerschossen. Der Leuchtthurm selbst hat zwar blos zwei große Löcher, dagegen sind die Wälle ganz abgekämmt, aus einer Kasemätte gähnt ein Riesenloch, aus den Fenstern dringende schwarze Streifen zeugen von der stattgefundenen Feuersbrunst. Die Baracken zwischen dem Fort und dem Palaste Ras-el-Tin sind blos ein rauchender Trümmerhaufen. Vom nahen Harem stehen blos die geschwärzten äußeren Mauern. Der Palast selbst ist unbeschädigt, die Kaserne hinter ihm jedoch vernichtet. Ebenso weisen die westlichen Werkstätten beim Arsenal Spuren des Brandes auf.

Ich landete unmittelbar nach Ankern des „Mars". Ein Freund begleitete mich. Wir beide hatten die schußbereite Waffe in der Hand, denn man konnte nicht wissen, ob sich nicht noch plündernde Araber in der Stadt umhertrieben. Von dem Landungsplatze aus durchschritten wir die Rue de la Douane. Einzelne Araber und Franken, sowie englische Seesoldaten lungerten daselbst. Nach wenigen Schritten schon stießen wir auf die noch brennenden Ruinen mehrerer Häuser. Dann bogen wir in die Rue de la Marquee d'Ibrahim ein, wo sich die zahlreichen Buden des Bazars befanden. Sämmtlich waren sie erbrochen, die Straße mit den verschiedenen Emballagen besäet. Bei einzelnen Häusern waren auch die oberen Stockwerke bis auf die nackten Wände ausgeplündert, dagegen hatten die Araber nichts angezündet, weil sich ihre eigenen Häuser dahinter befanden. Erst auf dem Place Ibrahim begann das Ruinenfeld.

Von hier bis an das Ende des ungeheuren Mehemed Ali-Platzes ist auch nicht ein Haus intakt geblieben. Wir kletterten lediglich über Ruinen. Bei der beträchtlichen Breite des Mehemed Ali-Platzes (ungefähr wie Unter den Linden in Berlin) waren die Alleen der Mitte vom Schutte frei. Die Statue im Centrum ist unbeschädigt, dagegen bezeichnen blos dampfende unkenntliche Trümmerhaufen die Stätte, wo sich noch vor wenigen Tagen prachtvolle Paläste erhoben. Das Hotel Europe ist förmlich vom Erdboden verschwunden und aus dem Nebenhause schlagen noch die hellen Flammen. Vom Palast Zizinia gegenüber stehen nur noch die herrlichen maurischen Thorbögen. Alle anderen Häuser liegen in Schutt und Asche, nur das Tribunal und die englische Kirche sind unversehrt. Dort stand auch ein starkes Picket englischer und amerikanischer Matrosen, welche eben beim Plündern ergriffene Araber ohne Weiteres erschossen. Die Körper wurden in die rauchenden Trümmern geworfen. Nachdem ich mich legitimirt, ließ man uns weiter passiren. Ich eilte zum Hotel des Messageries, wo ich vor einer Woche gewohnt. Auch diese Gasse war bis auf das Telegraphenamt niedergebrannt. Das Versatzamt hatte sich geweigert, die versetzten Gegenstände herauszugeben. Wegen dieser Bornirtheit wird es jetzt die Ehre haben, die Pfandobjekte zu ersetzen. Von meinem Hotel stehen blos die nackten Wände aufrecht. Mein Fenster gähnte höhnisch auf mich herab — das Zimmer war verschwunden!

Wir gingen nun eine kleine Strecke längs dem Strande des neuen Hafens (Osthafen). Die Häuser hier waren ebenfalls zerstört. Dicht vor uns brach plötzlich das Hausthor heraus und stürzte ein paar Schritte vor uns krachend nieder. Ein Feuerschein im Innern zeigte uns an, daß der Luftdruck im brennenden Hause dieses Ereigniß veranlaßte.

Nun bogen wir in den Boulevard de Ramle ein, den wir größtentheils unversehrt fanden. Zwei Häuser in vorgeschrittenem Baustadium waren nebst den Baugerüsten unangetastet geblieben. Da es hier nichts mehr zu sehen gab, schlugen wir den Weg zur Rue Cherif Pascha ein, welche den Kulminationspunkt der Verwüstung bot. Das Pflaster verschwand hier wie in den meisten anderen Straßen unter einer Decke von Steinen, Schutt, Balkongittern, Eisenbettgestellen, zerbrochenen und halbverbrannten Möbeln, zerschmetterten Geräthen aller Art, verkohlten Holztrümmern, halbverbrannten Wäsche- und Kleidungsstücken ꝛc. Wir stolperten über diese Trümmerhaufen und fielen in eine Pfütze. Ein Wasserleitungsrohr war nämlich zerbrochen und ergoß einen dicken Wasserstrahl über die Gasse. Das Wasser, welches durchsickert und alles Mauerwerk unterwäscht, wird binnen kurzer Zeit den Einsturz aller noch stehenden Mauern herbeiführen. Zwei derselben sahen wir während unseres Rundganges zusammenbrechen. Aus dieser Straße kamen wir wieder auf den Mehemed Ali-Platz, wo wir warten mußten, bis zwei gefangene Araber erschossen waren. Andere Araber mußten die Leichname bei dem Kiosk inmitten des Platzes verscharren.

Um diesem widerlichen Schauspiele zu entgehen, bogen wir um die englische Kirche und passirten einige zerstörte Häuser, aus deren Fensterhöhlen zwei bis zum Skelett abgemagerte Katzen kläglich miauten. Die armen Thiere hatten offenbar seit fünf Tagen nichts gefressen. Auf dem Boden lag eine Unzahl Patronenhülsen verstreut, welche aus dem Laden eines Büchsenmachers stammten, dessen Schild allein noch melancholisch über der erbrochenen Thüre hing.

Den Mehemed Ali-Platz nunmehr in seiner Mitte durchschneidend, erreichten wir die Rue Ibrahim, in welcher das Gemetzel vom 11. Juni seinen Anfang genomm